

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 55 (1914)

Vorwort: Der Name Jesus sei euer Gruss!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hicht wahr, Sepp'-Antoni, es ist ein schlechter Trost, wenn man sich nur noch damit trösten kann, daß es an andern Orten noch viel verfliemter gehe als bei uns. Vom Unglück der andern können wir bei uns weder fett noch glücklich werden, und doch, wenn man etwa zu einem armen Kranken kommt, der in seinen Schmerzen jammert, so sagt man ihm gerne davon, wie dieser und jener noch hundertmal mehr Schmerzen habe, wie seine Schmerzen ja nur ein Spaß seien dagegen, was der andere auszustehen habe, er könne froh sein, daß er nicht das und das Gsüchti habe, sodaß der Kranke schließlich meint, es sei ihm vögeliwohl. Ein älterer Knab, der Botenweibel zu Armüttigen, hat einst darüber folgende Meinung von sich gegeben:

Soll man sich denn am Unglück wärmen und bei den Untröstlichen Trost suchen? Könnte es da nicht die Gattig machen, man stecke voll Schadenfreude und was andern weh tue, das tue uns wohl? Was andern Leuten die Augen naß mache, sei ein Fazzenetli für uns, um unsere Tränen zu trocknen?

Es gibt wirklich solche Fälle. So zum Beispiel wenn ich zu einem Vater sage: Tu doch nicht so wegen deinem Sohn, weil er schon am Morgen im Wirtshaus hockt und allem Anschein nach ein Lump werden wird. Das ist ja nichts! Denk doch an den Verwalter, den sie gestern abgefaßt haben, weil die Rechnungen nicht stimmen. Das ist etwas, aber, was du hast, ist nichts! Also anstatt mit dem verkrachten Verwalter Mitleid zu haben und an seine unglückliche Familie zu denken, soll man sich mehr oder weniger darüber freuen und sein eigenes Unglück hinter dem andern zu verbergen suchen, wie man sich im Sommer hinter dem Schatten eines Baumes verbirgt! Ein schlechter Trost!

Aber was will man — diese Sorte Trost ist nun einmal gäng und gäb. Ich kann gleich bei mir selber anfangen: Es fehlt da viel, es ist weiterum bös: ein kaltes kleines Haus, der Feuerherd zieht nicht und ich muß im Rauch fast ersticken, wenn der Unterwind geht.

Was soll ich von der Nachbarschaft sagen? Da ist eine Mühle und eine Säge hart nebenan. Das klappert und rumpelt

Tag und Nacht. Geht sie aber nicht und schießt's Wasser leer ab, so hör ich es noch besser und kann noch weniger schlafen und es ist mir, ich müsse auf und sie anlassen. — Gesundheitshalber hab ich auch nicht viel zu rühmen. Muß ich nicht husten und bißtzen, so fehlt's mir im Magen oder in den kleinen Därmen und umgekehrt. Zwar haben wir zwei Döchter im Dorf, aber ich mag beide nicht, es kostet mir zu viel und derjenige, den ich am End noch möchte, kanns meiner Frau nicht.

Als Botenweibel muß ich manchen Gang machen, wo ich lieber unterwegen ließe und dennoch sagt meine Frau, ich gehe gewöhnlich wunderlich fort und komme in der Regel besser aufgelegt heim. Bei ihr sei es gerade umgekehrt: es gebe ihr alles verfliemert auf die Nerven, zäntumten sehe sie etwas, was nicht sein sollte, hingegen was man gern hätte, davon sehe man schön nichts, es verleide ihr, nur einen Fuß aus dem Haus zu setzen. Sie komme doch immer ganz zhinderlätz heim. Da hab ich mir schon oft gedacht: schau, Frau, da macht die Biene es gerade umgekehrt. Sie fliegt auch aus ihrem Haus, aber bringt doch nur Honig und andere nützliche Sachen heim. Du aber holst dir immer nur Gift und Galle. Ich sehe vielleicht noch mehr Elend als du, wenn ich meine Botengänge mache, aber ich lasse das nicht zu Eßig und Galle werden in meinem Herzen drin und ich will dir zeigen, wie ich das mache:

Ich komme in ein Haus. Da haben sie kein Holz zum kochen und heizen und was der Vater, der Schnapser, aus dem Wald heimbringt ist naß und raucht, daß man meint, die Hölle habe ihr Kamin durch das Haus hinauf. Ja die Mutter hat schon Schindeli unter den Dachziegeln hervor geholt, damit sie dem Kleinsten den Pappern kochen könne, und fiel etwa eine Träne hinein, so wurde der Pappern damit nicht besser. Und dem mußte ich zuschauen, ich, der Botenweibel und als Botenweibel. . . .

Weiter! Da ist ein Haus, wo ich es gar nicht gut treffe! Der Vater flucht und wettert, daß sich die Balken biegen und die Mutter schluchzt und weint zum erbarmen, die Söhne machen taube Gesichter und die Töch-

ter lassen den Laps hängen, daß es nicht mehr schön ist. Warum? Der Alteste ist wie ein Lichtlöscher einer Flamme zu nahe gekommen, hat die Decken verbrannt und ist jetzt verkauft. Denn sitzen lassen kann und will er sie nicht. So viel Ehr hat er denn doch noch im Leibe. Aber wie die Sohnßfrau eine ist, weiß man jetzt schon und die Familie soll noch schlimmer sein. Und nun soll diese ehrbare Familie mit solchen Leuten verwandt werden, neben ihnen zu Gebatter und ins Leid stehen! Das ist bitter, darob wird das ganze ehrliche alte Haus in seinen Grundfesten erschüttert. —

Der Fridli hat ein neues Haus gebaut und bald darauf ist der Schwamm dreingekommen. Er wächst vom Keller durch den Boden in die Stube hinauf, alle Wände sind naß, von der Diele tropft es auf die Betten herab, die Läden haben sich krumm gezogen und das ganze Haus leidet an Zahnschmerz und Gliedersucht. Dabei haben sie erst noch mit dem Nachbar einen Prozeß, er will sie nicht durchlassen mit ihrer Brunnenleitung, hat ihnen schon sechs neue Schenkenhühner vergifftet und sagt es offen, wenn er den Prozeß verliere, so werde er ihnen den roten Güggel auf Haus und Scheune setzen! —

Im heimgehen treffe ich den Remigi an, den wohltätigsten Mann in der ganzen Gemeinde. Den Armen gibt er Milch, wenn sie sie sonst nirgends bekommen können. Ist eine Kuh frank oder hat einer eine größere Fuhr und keinen Zug, gibts Anstände wegen einem Brunnen oder muß einer Bienenhonig haben für seine Kinder oder Lindenblüst und Neiselerbalsam — da geht man halt zum Remigi, wie wenn er gerade dafür da wäre. Nun ist ihm diese Nacht eine schöne Kuh geschlachtet worden, die Hörner samt den Eingeweiden hat er hinter dem Speicher getroffen und jetzt geht er und will Anzeige machen beim Polizeidirektor.

Als ich das alles sah und hörte, vergaß ich mein eigenes Ungemach daheim und ging mit langen Schritten und trübem Herzen heimzu und aß im Frieden meine Schnitz und murkte nicht, ob sie auch angebrannt waren und die meisten das Bützgi noch hatten. Denn meine Frau sieht nicht mehr am besten in der Nähe. Geht hingegen eine andere



Der hl. Stephanus.
Nach einem Gemälde von Francia.

Frau die Landstraße hinab etwa 300 Schritt von unserm Haus weg, so sieht sie nicht nur, wer sie ist und ob sie einen halb- oder ganzseidenen Tschopen anhabe, sondern sie sieht ganz deutlich alles, was unter ihrem Kopfhaar im Gehirn drinn vorgeht und erratet, dem besten Detektiv zum Trotz, aus ihrem Gang, ihrer Haltung und den Kleidern heraus, daß sie nach Hurtigen gehe und dort ihrem Gottenkind das „Gut-Jahr“ bringe und zwar höchst wahrscheinlich einen Rosenkranz und ein silbernes Fingerringli. Diese Weit- und Scharffsichtigkeit meiner Frau hat mir schon manche Kurzweil gemacht und gute Dienste getan als Blitzableiter. —

Aber als ich jetzt so hinter dem Tisch saß und über meine Erlebnisse nachdachte und mich dann rüsten wollte, da fiel mein Blick auf den Heiland, der an der Wand hing. Und wie ein Blitz fuhr es mir in die Glieder. Du großer, heiliger, unendlicher Gott hast auch gelitten, nur mit dem Unterschied, daß du leiden wolltest, während alle die, so ich heute leiden sah, nicht leiden wollen und vielfach sich die Leiden selbst schaffen, weil sie dich vergessen haben, dich und deine Liebestat und dein Liebesgebot. Sei ihnen und mir gnädig und harmherzig, daß wir dich so viel zu wenig vor Augen haben und gib, daß wir es im neuen Jahr besser machen!

Drei Nidwaldner Schulmänner.

Schon in früheren Jahren hat der „Nidwaldner Kalender“ immer mit besonderer Vorliebe dem getreuen lieben Landvolk von Männern erzählt und berichtet, welche zur Hebung und Förderung unseres Schulwesens opferwillig und tatkräftig beigetragen haben. Es liegt so viel daran, die heranwachsende Jugend tüchtig zu bilden, sie in einem echt vaterländischen und künstig religiösen Geiste zu erziehen! In unserem Nidwaldner Ländchen sind die wenigsten Eltern in der Lage, ihren Kindern eine große Schindeldrucke voll Gültten und Wertschriften, oder einen eisernen Kassaschrank mit Obligationen und Aktien hinterlassen zu können; um so notwendiger ist es daher, daß sie eine gute Erziehung in der Familie und eine treffliche Schulbildung als bestes Erbe den Buben und Mäitlenen mitgeben können auf den Weg ins Leben hinaus.

Es ist daher ein schöner Zug im Charakter unseres Volkes, daß es jenen Männern, die für die Schule gearbeitet und gewirkt haben, stets ein aufrichtig dankbares Andenken bewahrt. In gleichem Sinn und Geiste möchte daher der Kalendermann heute in Bild und Wort die Erinnerung an

drei wackere, verdiente Schulmänner noch einmal aufleben lassen, die alle im Laufe der letzten Jahre von uns geschieden sind, und die es wohl verdienten, daß ihr Andenken lebendig bleibe im Nidwaldnerlande noch auf recht lange Zeit.

Pfarrer und Schulinspektor Franz Blättler.

Es war im Spätherbst anno 1908, am 24. Weinmonat, als die Hergiswiler unter allgemeiner Trauer ihren beliebten Pfarrherrn Franz Blättler zu Grabe geleiteten. 42 Jahre lang hatte er, zuerst als Pfarrhelfer und Lehrer, dann als Pfarrer in seiner Heimatgemeinde gewirkt und gearbeitet, und so war er mit dem lebhaften Völklein am Fuße des Pilatus so recht in Grund und Boden hinein verwachsen. Die Anhänglichkeit und Treue von Pfarrer und Volk war daher eine gegenseitige, eine warme und aufrichtige, und das kam am Tage, da man ihn, der wie ein Vater für seine Gemeinde besorgt war, zu Grabe trug, in aufrichtiger Trauer zu offenem Ausdruck.

68 Jahre früher, am 21. Wintermonat 1840, war große Freude in der „Auchi“ zu Hergiswil, denn der Ratsherr Nikolaus